

Deutsche Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen. Nr. 183

Jahrgang 224

Halle-Saale

Abendpreis: Die 8-pennige 84 mm breite Mittelzeitung 10 Pfennig...

Verlagspreis: monatlich 2,00 M., bei zweimaliger Zahlung 2,50 M., einschließlich...

Halle-Saale

Abendpreis: Die 8-pennige 84 mm breite Mittelzeitung 10 Pfennig...

Deutscher Ozeanflug am Montag?

Die neue Türkei

Von A. Rustem Bey, ehemaligem türkischen Gesandten in Washington.

„Europa“ und „Bremen“ startbereit

Alles hängt von Wetter ab. (Eigener Drahtbericht.)

Wetterbericht: Berlin, 5. August. Nach den letzten Dispositionen, die in Bezug auf Grund...

Die offiziellen Antritte, und zwar sprach als erster, der anhaltische Staatspräsident Deist...

Der 52-Stundenflug der Junkers-Piloten

(Telegraphische Meldung.) Berlin, 5. August. Mit Spannung erwartete man heute in ganz Deutschland...

Begeisterter Empfang der Weltrekordflieger

(Telegraphische Meldung.) Berlin, 5. August. Die beiden Weltrekordflieger Ritzig und Egdard wurden...

Am 14. August nachster Spannung verfolgt in der letzten Nacht auf dem Zeppelin...

Die Weltrekordflieger wurden nach der Begrüßung von Angehörigen...

Das Flugzeug blieb weiter in der Luft und verlor die 1900 Kilometer, die von dem Flugzeug in Stunden...

Der tschechoslowakische Amerikaflug aufgegeben (Telegraphische Meldung.) Prag, 5. August. Von amtlicher Stelle wird mitgeteilt...

Am 10. Uhr morgens begannen dann die letzten Runden, die die Entschädigung bringen sollten...

Englische Dokumente über den Ursprung des Krieges (Telegraphische Meldung.) London, 5. August. Die englische Regierung veröffentlicht...

Bei jeder Reform ist der Welt, in dem sie durchgeführt wird, von besonderer Wichtigkeit.

Die wichtigsten Maßnahmen dieses Reformwerkes lassen sich unter dem Schlagwort...



Merseburg

Merseburg erhält ein Selbstsanftschußamt

Bei den Umstellungsgararbeiten des Merseburger Fernsprech...

Verbot auf dem Ostflurbezirk. Eine der neuaufgestellten...

Ein Flugzeugstollen bei Merseburg. Der Merseburger...

Sonntagsdienst am Verkaufsbüro. Am 11. August 1927...

Weißenfels

Richtliche Nachrichten.

Gottesdienste am 8. Sonntag nach Trinitatis. — Kollekte...

Städtische St. Mariä: 8 Uhr Predigt. Farrer Kapfenpfl...

Sonntagskirche St. Laurentii: Vormittags 10 Uhr Predigt...

Friedberg

Friedbergesienheim. Farrer Schuster. Wölkchen in der Hof...

+ Rundgebung der Kommunisten. Das Gemeindefeststell...

+ Einquartierung in Weiskensfeld. Vorgehen sog. zu kurzer...

+ Sterbefälle. Walter Rindfleisch, 21 Jahre alt am 3. August...

Sangerhausen

Richtliche Nachrichten.

8. Sonntag nach Trinitatis, 7. August 1927.

St. Jakob: Vorm. 8 Uhr: Gemeindefestlich in St. Mariä...

St. Mariä: Vorm. 8 Uhr: Gottesdienst; Farrer Gubalke...

— Klagenfrei. Bei herrlichem Sommerwetter...

Radiohörer klopfen auf dem Konfessionstisch an. Die besorgenen...

— Unruhige Gärten gegen die Sangerhäuser Radiobörer. Wie...

Ashersleben

Richtliche Nachrichten.

8. nach Trinitatis, 7. August 1927.

St. Stephan: 8 Uhr Morgenfeier. Pastor Richter. 9 1/2 Uhr...

St. Margareten: 9 1/2 Uhr Pastor Wolf-Bischofen. 11 Uhr...

— Betrifft. Das heutige Thema lautet: „Signale aus der...

Westfalia Melkmaschine advertisement with image of the machine.

Große Vieh- und Inventar-Auktion in Raguhn advertisement.

Stellenangebote advertisement for a representative.

Verwalter advertisement for a property manager.

Berg-Wintergerste advertisement for winter barley.

Dänischer u. Holsteiner Acker u. Wagonpferde advertisement.

Empfehle wieder in ganz großer Auswahl advertisement.

Inspektor advertisement for a technical inspector.

Stellengeld advertisement for a position.

Mietgelde advertisement for rental services.

Julius Kegel advertisement for a business.

Kühe advertisement for cows.

Kühe-Kalbe advertisement for cows and calves.

Gebild. alt. Stütze advertisement for a support.

Stellengeld advertisement for a position.

Möbl. Zimmer advertisement for furnished rooms.

Motorboot advertisement for a motorboat.

Kühe advertisement for cows.

Kühe-Kalbe advertisement for cows and calves.

Gebild. Stütze advertisement for a support.

Stellengeld advertisement for a position.

Möbl. Zimmer advertisement for furnished rooms.

Motorboot advertisement for a motorboat.







# Unterhaltungs-Beilage

## Der Ruck im Sesselstuhl

ROMAN VON  
PAUL FECHTER  
Copyright 1926 by Deutsche  
Verlagsanstalt, Stuttgart

Sie jagte das etwas abweisend; die träumerische Verehrung in Tonis Augen schien ihre berlinische Nüchternheit zu zeigen.

Toni bemerkte es, machte ein offizielles Gesicht und konstatierte, daß sie sie schon viel zu lange aufhielte.

Fräulein Gutbier lächelte: „Mich halten Sie nicht auf. Es ist nur, daß das Kind seine Ordnung haben muß. Es ist gewöhnt, Punkt halb sieben sein Essen zu bekommen und dann ins Bett zu gehen. Kinder brauchen viel Schlaf.“

Toni erhob sich. „Ich danke Ihnen,“ sagte sie etwas unermittelt und streckte Fräulein Gutbier die Hand entgegen.

Die schüttelte den Kopf. „Da ist nichts zu danken. Ich habe Ihnen ja bloß zu hingeredet, was man alles machen könnte. Nun überlegen Sie sich's. Sie können ruhig wiederkommen, wenn Sie wollen. Und dann probieren Sie. Und wenn's mit dem einen nichts ist, so ist's vielleicht mit dem anderen was.“

Sie war zur Türe gegangen und hatte die Deckenbeleuchtung angedreht, so daß der Raum jetzt in strahlender Helle lag. Dann kam sie zurück und sah Toni ein Weisches nachdenklich an: „Darüber müssen Sie sich klar sein: das Nüchtere ist das alles nicht. Vielleicht wenn Sie für irgendwas ein besonderes Talent haben, macht Ihnen die Sache Spaß, und Sie haben was davon. Sonst aber, glauben Sie mir — selbst die bestbezahlte Arbeit und die schönste Stellung ist doch bloß Erbsatz. Ein Mann und Kinder, wenn man sich auch drüber ärgern und damit herumschlagen muß, ist das einzig Nüchtere. Ich hab' wenigstens 'n Kind, wenn auch keinen Mann. Ich spreche also halb aus Erfahrung.“

Damit streckte sie ihrerseits Toni die Hand entgegen: „Nun gehen Sie nach Hause, und wenn Sie glauben, daß Sie mich wieder brauchen können, dann kommen Sie. Die Frau Mutter braucht's ja nicht gerade zu sehen.“

Toni wollte etwas erwidern; aber Fräulein Gutbier schüttelte den Kopf: „Sagen Sie nichts; es ist wirklich besser, wenn die Mama Sie nicht sieht. Um meinerwillen. Sonst reden die Leute noch viel mehr. Ich mache mir nichts draus; aber es ist nicht nötig. Und nun gute Nacht und auf Wiedersehen.“

Langsam und nachdenklich stieg Toni die Treppe im Vorderhaus empor. Sie vergaßte sogar auf den Fahrstuhl und beeilte sich nicht im mindesten, obwohl sich für diesen Abend der Beamte Neumann angefragt hatte.

Sein Reich ist nicht von dieser Welt.

Ein paar Tage später — der Oktober hatte gerade begonnen — rief Frau von Müller bei Jordans an. Sie hätte Sehnsucht nach Liebe, sagte sie, und als Frau Amélie am Telefon zusammenfuhr, lachte es drüben, und Frau von Müller erklärte, daß diese Liebe männlichen Geschlechts wäre. Sie meine den verbreiten Axt aus der Scala mit seiner Seelentunde und seinem Meßapparat; das Leben wäre so langweilig, und sie wolle unbedingt heute nachmittag hin; ob Frau Amélie Lust hätte, sie zu begleiten.

Frau Amélie wußte natürlich nicht, ob sie Lust hätte, und vor allen Dingen nicht, ob sie am Nachmittag Lust haben würde. Sie sagte: „Einen Augenblick,“ legte den Hörer hin und ging ins Wohnzimmer, wo Eva mit zwei Büchern am Fenster saß.

„Was machst du denn da?“ fragte Frau Amélie, die unterwegs vergessen hatte, warum sie in das Wohnzimmer gegangen war.

„Ich lese,“ sagte Eva freundlich, „eine Architekturgeschichte.“

„Gleich in zwei Büchern?“ fragte die Mama spitz.

„Ich lese in einem Band und besetze die Bilder im anderen.“

„Was für ein Unsinn,“ sagte Frau Amélie. „Nichts als Selbsttäuscherei. Man hätte die Bilder genau so gut mit dem Text zusammenzudrucken können und es wäre viel bequemer gewesen.“

Dann aber fiel ihr ein, daß sie nicht wegen dieser buchtechnischen Feststellung die Tochter aufgesucht hatte. Sie sah mit einem verlorenen Blick zum Fenster hinaus, überlegte ein Weisches und fragte versonnen: „Sag mal — hab' ich heute nachmittag was vor?“

„Eva lächelte. „Du hast von nichts gesprochen.“

„So,“ meinte Frau Amélie, „ich fürchte also mit Elfriede zu diesem Seelenmesser gehen. Was meinst du dazu?“

„Ich weiß nicht,“ sagte Eva langsam, „ich glaube, ich würde es nicht tun.“

Sie hatte die vorichtigste Form des Zurückhaltens gewählt; aber schon diese genügte, um bei Frau Amélie genau das Gegenteil zu bewirken. „Natürlich,“ sagte sie, „wenn ich mir einmal etwas gönnen will, müßt ihr ja immer dagegen sein. Als ob ich nicht selbst genau weiß, was ich tun soll und was nicht.“

Damit rauschte sie hinaus und ergriff von neuem den Hörer: „Also, meine Liebe, ich gehe gerne mit. Ich denke, wir trinken vorher zusammen Kaffee — hat der Mensch denn Telephon, daß er nachher auch zu Hause ist? Sind Sie noch da?“

Auf diese Frage, die eigentlich an den Anfang gehört hätte, versicherte Frau von Müller beruhigend, sie wäre noch da. Sie freue sich sehr und werde um vier Uhr bei Mercede sein.

„Vier Uhr ist viel zu spät,“ sagte Frau Amélie, „ich bin für halb vier, außerdem ist es nachher dunkel.“

„Meine Liebe,“ gestand Frau von Müller, „ich bin ja auch mehr für halb vier. Aber wenn Sie halb vier sagen, wird es doch halb fünf, und darum sage ich gleich vier. Sie können ja ruhig halb vier sagen. Nichts für ungut und auf Wiedersehen.“

Sie hatte richtig vermutet, daß Frau Amélie hiergegen protestieren würde, und infolgedessen rasch abgehängt. Aber Frau Amélie merkte das erst, als sie mit ihrem Protest fertig war, und so hatte sie sich entlastet und erlöset um halb fünf bei Mercede.

Sie trug ihr neues Herbstkostüm. Es erfüllte streng die Anforderungen jener damals gerade beginnenden Modernität, die den weiblichen Körper nicht als einen Gegenstand ansah, auf den man wie auf die Banalität des männlichen die Bekleidungsgegenstände einfach hinaufhängte, sondern die ihn präziser und logischer als etwas sehr Kostbares nahm, das man vorzüglich, dafür aber desto feiner einwickeln mußte. Frau Amélie war eingewidelt — in ein terrakottfarbenes Kostüm, das in Form und Farbe ausgezeichnet zu ihrer schlanken Figur paßte. Selbst der Krepshalometer hätte ihr ohne tiefere Seeleneinblende kaum zwei erwachener Töchter nachsagen können, zumal der kleine braune Seidenhut die Augen nur verheißend ahnen ließ und die leichte Krakelüre in ihrer Umgebung diskret verhüllte.

Frau Amélie trank einen Tee und bestellte dazu ein Stück Torten. Sie schickte es zurück, weil sie sich unter Aprisofentorte etwas ganz anderes vorgestellt hatte, als der Kellner brachte. Von einem zweiten ließ sie die Hälfte stehen, weil die Buttercreme ganz offensichtlich aus Margarine bereitet war. Darauf ließ sie sich eine Portion Baumkuchen kommen, als langsam und ohne Appetit und erklärte, während sie die letzten Krümel vertilgte: „In Gumburg bei Homann ist so etwas viel besser.“

Frau von Müller wollte zu Fuß gehen. Das Wetter wäre schön, die Straßenbahn käme doch nicht, und wenn sie käme, wäre sie voll und teuer. Frau Amélie sträubte sich zuerst; als ihr aber zum Bewußtsein kam, daß das Gespräch über die Frage, ob sie gehen oder fahren sollten, sie unmerklich bis in die Gegend des Neulendorfsplatzes gebracht hatte, gab sie nach, da von dort bis zur Gleditschstraße doch keine elektrische Bahn mehr ging.

Das Haus in der Gleditschstraße, das den Mann beherbergte, der Hand in Hand mit dem Schicksal ging, unterschied sich kaum von den anderen Häusern der Gegend. Es war grau, kriegsmäßig schäbig; der Fuß war in großen Flecken heruntergefallen, und das einzig Bemerkenswerte an ihm war, daß vorne neben dem Durchgang zum Hof ein richtiger Schmied wohnte mit Ambosch und Blasbalg und allem, was dazu gehört.

Die Wirtinlarte des Dozenten für phrenologische Psychologie trug die für so viel Wissenschaft etwas ominöse Ortsbezeichnung „Zweiter Hof parterre“. Die beiden Damen mußten dann auch ihre beiderseitigen Energien abbiegen, bevor sie an dem Schmied vorüber ihren Weg antraten. Sie mußten sich noch

## Loredanos Ring

Stizze von Heinz Lorenz.

„Zu aufmerksam von dir, so häufig nach mir zu sehen.“ Der Alte trächte die Worte in einem Ton, der sich nicht mit dem Sinn deckte. Er ließ sich durch den Besuch in der Beschäftigung nicht stören, einer Edelholzschatulle Schmuckstücke zu entnehmen und unter der Lupe zu prüfen. — „Nimm doch Platz!“ Im selben Ton hätte er auch sagen können: Geh doch fort!

Der Junge rührte sich nicht. Er stand vor dem Alten und sah ihm zu, eine Falte in der Stirn. Nach einer Weile sagte er, mit Gewalt seinen Worten etwas Bittendes gebend: „Hast du etwas Zeit für mich, Onkel?“

„Sprich nur. Ich höre ja. Ich bin doch . . . bin doch nicht taub . . .!“

Da würgte der Junge hervor: „Mutter ist krank. Sehr krank.“

Der Alte sah kurz auf und rasch wieder auf seine Kostbarkeiten. „So . . . krank? Nun, sie war ja immer kränklich gewesen.“

„Aber man könnte ihr helfen. Ihr es leichter machen.“ Der Junge zwang fast jedes Wort durch die zusammengebißnen Zähne. „Wir sind doch so . . . so mittellos sind wir! Die Räbels Diebelleute und Esing, können doch auch nicht verkommen.“

„Warum haben sie nichts gelernt? Heut' ist auch für den Adel die subalterne Arbeit keine Schande.“

„Als ob wir das nicht wüßten! Subalterne Arbeit . . .! Aber die Räbels sind schwach wie die Mutter. Andere, kräftigere werden ihnen vorgezogen. Wer fragt nach Familie? Wer zu rufen kann, wird genommen.“

„Du selbst aber?“

Der Junge wollte auflachen, wie man über eine Frage lacht, die der eigenen Qual sinnlos erscheint. „Ich, Onkel Martin? Ich hatte einen Beruf. Zu dem wurde ich geboren und ausgebildet. Daheim erst, dann vom achten Jahr im Kadettenkorps, mit fünfundzwanzig Jahren im Feld, und mit dreißig Jahren war's dann aus mit meinem Beruf. Such dir was Neues, hieß es. Dem Rüktingen freie Bahn und so was Schönes. Ich hab' auch gesucht, bin ja auch Bankbeamter mit zweihundertzehn Mark monatlich. Na, und das würde ja mit Mutters Pension für Viere reichen. Aber Mutters Krankheit kostet Geld, und du — könntest uns helfen. Ich bitte dich, tu's!“

„Ich hab' euch im Zeitanwalt bedacht. Ich bin alt, kann jeden Tag sterben.“ Der Alte sah auf den Jungen. Der erkannte, daß abermals der Gesichtsausdruck die Worte höhnte. Er senkte den Blick und zwang sich zur Ruhe.

Nach einer Weile kam des Alten Stimme fast freundlich: „Sieh mal, mein Junge, den Ring da!“ Der Knecht sah rasch auf und nahm in einer Hoffnung, die zweisehend wach werden wollte, den Ring, den ihm der Alte auffordernd hinhielt. Es war ein Siegelring aus breitem, gehämmertem Gold, mit einem birmänischen rotbraunen Hyazintin. Der Alte sagte: „Ein feltener und seltener Ring. Habe ihn in Venedig teuer gekauft. Hat einst dem schurkischen Großinquisitor Loredano gehört. Der schenkte ihn seinem Wiberfacher Andrea Contarini. Nach drei Tagen starb Contarini an einer Herzlähmung. — Eine apulische Hege weisagte mir Unglück durch den Ring. Sie riet mir, ihn zu verkaufen, fortzuwerfen . . . die Irrensinne!“

„So gib ihn mir, ich verkaufe den Ring, helfe Mutter mit dem Geld! so wird die Weisagung in Menschengüte verwanbelt!“ Geiß und rasch kamen diesmal die Worte.

Aber der Alte spottete: „Aberglaube, ha! Bin fünfundsechzig Jahre alt geworden mit dem Ring, kann achtzig werden mit ihm.“

„Onkel Martin . . . gib ihn mir! Hilf uns!“

„Ich hab' ihn dir vermahnt. Nach meinem Tode!“

Der Junge schludte, würgte und hielt gewaltsam an sich. Ein Diener rollte einen Teewagen herein und goß eine grobe Tasse voll mit Kaffee. Er schob einen Teller mit Gebäck vor den Alten, der mit einer gewissen Eier, fast mit der Nase in das Gebäck stach und mit langen Fingern ein Stück nahm, das er hastig vermanschte. Dann trank er in durstigen Zügen die Hälfte der Tasse aus.

„Also komme ich vergeblich?“ fragte mit schwerem Atem der Junge, als der Diener gegangen war.

„Ja, wenn du Geld willst. Wenn du aber kommst, nachzusehen, ob ich noch lebe, so sag' nur daheim . . .“

„Onkel . . .!“ Der Junge stand plötzlich mit halberhobenen Fäusten dicht vor dem Alten.

„Nun?“ Der Alte sah auf und fuhr lauernd, leise fort: „Kommt es heraus?“

„Ja — es kommt heraus!“ schrie jetzt der Junge auf. „Einmal muß es herauskommen, wie ich dich hasse!“

„Ich kann dich enternen — dich und deine Sippel!“

„Tu's! Tu's doch, es überrascht uns nicht.“ Der Junge holte tief Atem, wie um dem endlich Entfesselten erhöhte Kraft zu geben: „Du bist ja so niedrig und gemein, daß selbst dein

Geld mich anekeln würde, daß jeder Bissen, den ich damit faufen würde, mich zum Erbrechen bringen würde. Du bist . . . weißt du, was du bist, ein ganz schäbiger und trauriger Schurke bist du, tausendmal schlimmer als jene, die wir einmal zu verachten gelernt haben . . .“

Der Alte hatte sich erhoben. Er überragte seinen Neffen um einen Kopf. Er hob den Krüdstod. „Geh, oder ich prügle dich, Bursche.“

Der Junge sprühte in das verzerrte Gesicht. Noch mehr wollte aus ihm herausstochen. Aber er besann sich, rührte den Ring noch in seiner Hand, warf ihn auf den Teetisch. Er hörte kein Klirren, ein Klacken nur, als sei der Ring in die halbgefüllte Tasse gefallen — ein Streiflicht der Komit in diesem Aufbruch zweier entblöhter Masken. Dann drehte er sich rasch um und verließ das Zimmer. In der Diele riß er Hut und Mantel vom Haken, stürzte die Treppe hinab, hinaus in den Vorgarten. Auf der Straße stand er eine Weile still, wie um ruhig zu werden. —

Plötzlich hörte er einen verworrenen Lärm aus dem Landhaus bringen. Ein Fenster wurde klirrend aufgerissen. Der Diener schrie seinen Namen, Angst und Entsetzen in der Stimme. Rasch eilte der Junge zurück. Der Diener kam ihm auf der Treppe entgegen: „Der Herr . . . er erstickt!“

Der Junge stürzte ins Zimmer. Auf dem Boden lag der Alte. Der lange Körper bäumte sich mit verzweifelt hartnäckiger Wut auf, dann fiel er jäh zurück und rührte sich nicht mehr. Ein Herzschlag hatte den Alten getötet.

Neben dem Toten lag zerstückelt die Kaffeetasse. Kalt und teilnahmslos starrte der Junge auf das trampfverzerzte Gesicht. Dann suchte er den Ring des Loredano, aber er fand ihn nicht.

Der Alte war an seinem Gold erstikt.

## Der Born, aus dem du schöpfst

Von Elisabeth v. Aster.

Stimmen sind, die in der Seele klingen aus der Tiefe — dem nur hörbar, der sie sucht, die sie selbst erlaucht, wenn alles schweigt. Denn es sind keine Stimmen, die der Lärm des Tages betäubt, die schlägen in den Getriebe unseres Lebens und sterben müssen, wenn du sie vercheuchst, erstickt!

Bernahmt du sie, die Stimmen, fern von Menschen, fern von dem, was hin und her dich jagt, dich heßt nach Gut, Genuß und — was du Leben nennst? Hast du sie einmal nur gehört, allein mit dir, mit deiner Seele, deinem eignen, die vertrauten Ich — so ahnst du, daß sie Gottes sind, die Stimmen, die in dir klingen, klingen und den Reichtum weisen, den nicht gewußten, großen Reichtum, den die Seele birgt.

Da strömen Quellen, lebenspendend, klar und rein, aus denen kannst du schöpfen, wie aus tiefem Bronnen, jeden Tag und jede Lebensstunde, die ungenüßt verlan oft lautlos in das ewige Meer der Zeit vertropfte . . . da magst du schöpfen Tag um Tag, und immer reicher wird er fließen nur, der Born, der aus der Seele quillt, und Kräfte wird er schaffen, ungekannte, kaum erhoffte Kraft, die wachsen wird in dir mit jedem Tag, den Gott dir schenkt —

So sind die Stimmen, die in deiner Seele klingen, ew'ger Reichtum — sind des Schaffens Quellen.

**Heinrich Schaumbergers Hauptwerk.** Im Einbernehmen mit der Witwe Heinrich Schaumbergers hat sich die Deutsche Landbuchhandlung, Berlin, entschlossen, das seit Jahren vergriffene Hauptwerk des leider allzu früh in Davos verstorbenen Dichters, den im Lehrerleben spielenden Roman „Fritz Reinhardt“ in neuem Gewande herauszubringen. Ein unerbittliches hartes Schicksal hat den Dichter unmittelbar nach dem Abschluß der Niederschrift von seinem Schaffen für immer abberufen. Trotzdem ist diesem bedeutenden Werk die Qual des Schaffens der letzten Zeit nicht anzumerken, und man wird das Buch mit tiefster Rührung zur Hand nehmen. Während die übrigen Werke Schaumbergers, wie „Du spät“, „Im Hirtenhaus“, „Bercheimer Musikantengeschichten“, in den letzten Jahren noch wiederholt aufgelegt wurden, scheiterte der Reindruck des Lehrromans „Fritz Reinhardt“ bis jetzt an dem übergroßen Umfang. Ohne Zweifel hätte Schaumberger, hätte ihm nicht der Tod an der letzten Ausfertigung des „Fritz Reinhardt“ verhindert, selbst noch manche Kürzungen vorgenommen, die der Verbreitung des Werkes nur förderlich gewesen wären. Prof. Dr. Naß in Dresden hat nun mit künstlerischem Feingefühl und höchster Pietät, zu der ihn schon die Verwandtschaft mit der Frau des Dichters trieb, die Neubearbeitung besorgt, die der Verlag bei einigermaßen genügenden Vorausbestellungen zum Vorzugpreise (Glanzeinband, ca. 700 Seiten) von M. 6.— herauszubringen hofft, um so diesen geistvollen und starken Roman vor dem gänzlichen Vergessenwerden zu retten.

mehr zusammen nehmen, als sie unter dem Quergebäude hindurch den dunklen Pfad zum zweiten Hofe suchten. Die Folge war, daß sie am Ziel plötzlich stehen blieben und unwillkürlich vor Erstaunen beide ein wenig den Mund aufstauten.

Was sie nämlich sahen, hatte sehr wenig von zweitem Hof und Quergebäude. Vor ihnen lag ein Platz, nicht sehr groß, mit grünem Rasen bedeckt, dahinter standen hohe, herblich gelbe Ulmen, und unter ihnen, wie besüßet von diesen großen, ruhigen, treuherzigen Bäumen, die ihre gelben Blätter in Menge darauf hinabgestreut hatten, lag ein kleines hölzernes Haus mit rotem Ziegeldach und einer Veranda, in deren Blumenkästen freundlich lockend späte Geranien blühten. An den Fenstern hingen saubere weiße Gardinen; es sah so aus, als wäre man in Poissdam oder in Vernau, aber nicht in der Gleditschstraße.

Neben der Türe war ein Klingelzug mit Porzellangriff. Frau von Müller zog diesen Griff, daß drinnen ein heiser geborstenes Klingeln anhub; Frau Amélie zog etwas anderes, nämlich ein Taschenspiegeln und ein Puderbüschchen aus den Tiefen ihres seidenen, ebenfalls terratottefarbenen Täschchens.

Einen Augenblick war es still. Dann ertönten drinnen Schritte. Die Türe öffnete sich, und vor den Damen stand ein junger Mann. Blond, schlank, ausgezeichnet angezogen, und sah sie distret forschend mit leichter Neigung des Hauptes an.

Frau von Müller fragte nach Herrn Liebe. „Bedaure,“ sagte der junge Mann kühl, „der Herr Dozent arbeitet.“

Die beiden Damen sahen sich enttäuscht an. Der Jüngling schien ein Mühen zu fühlen. „Werden die Damen erwartet?“

Frau Amélie sagte sofort: „Gewiß“; Frau von Müller aber, mit mehr Ehrlichkeit belastet, bemerkte: „Das gerade nicht.“ Dabei betrachtete sie traurig die Visitenkarte des Meisters, die sie in der Hand hielt.

Der junge Mann folgte unwillkürlich der Richtung ihres Blickes, und als er das weiße Blättchen in ihrer Hand bemerkte, erblickten sich seine strengen Züge: „Ah, die Damen sind vom Herrn Dozenten selbst eingeführt. Das ist etwas anderes; darf ich bitten?“

Damit öffnete er die Türe und ließ sie in einen kleinen, dämmerigen Vorraum eintreten. Ueber einer braunen Kommode ragte ein goldgerahmter Spiegel mit vielen Flecken im Glase — rechts und links flankiert von dunklen verstaubten Portieren, hinter denen sich schamhaft braune Türen bargen. Oben über den Stangen der Portieren aber zog sich auf weißen Konsolen eine Reihe berühmter Häupter in Gips. Rechts vom Spiegel thronten Sophokles und Homer, links der Kaiser Nero und Antonius, an der rechten Wand hatte der Hermes des Praxiteles neben dem Apoll von Belvedere Platz genommen gegenüber zwei mythologischen Damen unbekannter Herkunft. Die leichte Staubficht, die sich auf ihren Häuptern und den Vorsprüngen der Gesichter angesammelt hatte, gab den ehrwürdigen Gebilden etwas Strenges und Vergrüntes. Sie sahen aus, als ob sie alle über das Rätsel der phrenologischen Psychologie tiefinnig nachgedacht hätten.

Der wohlangezogene Jüngling war in der Türe rechts vom Spiegel verschwunden. Aber erst nach einer ganzen Weile, als Frau Amélie bereits anfang ungeduldig zu werden, kehrte er zurück und ver kündete: „Der Herr Dozent läßt bitten.“

Frau von Müller schritt voran, Frau Amélie folgte. Und dann standen sie vor dem Mann, der mit den Sternen auf Du und Du stand.

Nach dem Vorgemach wirkte der neue Raum überraschend groß, viel größer, als sie ihn dem kleinen Hause zugetraut hätten. Die Wissenschaft hatte hier offenbar ein ehemaliges Atelier bezogen; denn fast die ganze, dem Eingang gegenüberliegende Wand war in ihrer oberen Hälfte Fenster. Dieses setzte so hoch auf, daß man von der profanen Welt nichts mehr sah; nur der Himmel und die gelben und roten Wipfel der großen, ruhigen Bäume schauten in das Heiligum.

Im Innern des Raumes sah es weniger friedlich, desto mehr aber nach Arbeit aus. An den Wänden hingen neben- und übereinander lauter Porträts. Ihre künstlerische Qualität schien selbst dem naiven Empfinden der beiden Besucherinnen etwas verdächtig; da — er unter jedem ein großes Schild hing, auf dem der Name des Objekts mit Rundschrift geschrieben stand, zum Beispiel Shakespeare, Voltaire, Swedenborg, Goethe, Caslinstro, Gerhart Hauptmann, so wurde der Respekt auf dem Umweg über die Bezeichnung sogleich wiederholt. Witten im Zimmer stand ein großer Tisch mit Büchern und Papieren, an einer Seitenwand dehnte sich ein breites Ruhelager unter einer mehr durch Alter ehrwürdigen als eleganten Decke. Am unheimlichsten aber wirkte eine große Kommode unter dem Fenster. Auf ihr lagen nämlich vorne allerhand geheimnisvolle Instrumente mit blinkenden Bügeln und langen Drähten und Metallstelen, dahinter aber grinsten sechs wohlerhaltene Totensköpfe, sauber in Reih und Glied ausgerichtet.

Zwischen dem Tisch und dieser Kommode, dicht neben seinen Porträts stand in einer pflaumenfarbenen Samtlade über hellgestreiftes Hofen der Dozent Leonhard Liebe und begrüßte die Damen mit einem ganzen Lächeln und einer halben Verbeugung.

„Ich finde es rührend, daß mein beschiedenes Gespräch so viel Interesse bei Ihnen gefunden hat,“ sagte er mit seiner aufsonoren Wohlklang abgetönten Stimme. „Hoffentlich sind Sie von meinem Heim nicht gar zu sehr enttäuscht. Wollen Sie Platz nehmen.“

Der Jüngling zog zwei Stühle heran, nicht ohne zuvor durch einiges Wadeln ihre Standfestigkeit geprüft zu haben; die Damen setzten sich. Der Dozent als Mann von Welt bot Zigaretten an, die aber auf Ablehnung stießen. Er strich sich ein paar mal durch sein lodiges Haar und fragte lächelnd: „Und womit kann ich den Damen dienen?“

Die Frage kam unerwartet. Frau Amélie war geneigt, ihn enttäuscht eines schlechten Gedächtnisses zu entschuldigen; Frau von Müller, praktischer veranlagt, sagte ruhig: „Ich denke, Sie wollten uns mal messen?“

Der Dozent strich mit einer müden Bewegung über seine von dem dichten Lockenhaar in der Höhenentwicklung etwas behinderte Stirn: „Nichtig ich entfinne mich. Ich versprach den Damen. Was meinen Sie, Wladimir?“

Wladimir war offenbar der wolgeseidete junge Mann. Er sah zwar mehr nach Hausvogteiplatz oder bestenfalls nach Berlin O aus; da er aber auf die Anrede des Dozenten mit einem leisen Jucken seiner eleganten Achseln reagierte, war er offenbar gewöhnt, auf diesen russischen Vornamen zu hören.

„Ich weiß nicht, Herr Professor,“ sagte er, „Rephalometrische Messung ohne gleichzeitiges Horoskop hat wenig Sinn, und für bloße Unterhaltung ist die Angelegenheit zu ernst.“

Liebe nickte träumerisch: „Sie haben recht; aber ich denke, wir lassen es einmal beim Messen allein. Zum Dank für den schönen Abend.“ Und er lächelte wieder, wie er meinte, verbindlich.

Ein paar Augenblicke sah er in sich versunken, als überlegte er. Dann erhob er sich. „Golen Sie die Bücher,“ sagte er kurz und ernst.

Wladimir gehorchte. Er ging an den Tisch, nahm ein dides Buch, das ausah wie das Hauptbuch eines kaufmännischen Betriebes, zog einen Meißel aus der Tasche und ließ sich auf dem verlassenen Stuhl des Meisters nieder.

Der war inzwischen an die geheimnisvolle Kommode mit den krausen Instrumenten und den Totensköpfen getreten. Sein Besitz lag in ausgeschütteter Fülle vor ihm; aber sein strenger Geist wählte und wählte das einfachste. Er ergriff einen neuen, silberglänzenden Apparat, ließ spielend Bügel und Kurven in ihren Gelenken gegeneinander gleiten, nickte befriedigt und sah Frau von Müller strenge an: „Wollen Sie, bitte, hier Platz nehmen.“

Damit wies er auf einen Stuhl, der im noch hellen Licht zwischen Tisch und Kommode stand.

Frau von Müller kam ein bißchen zögernd heran und folgte ebenso zögernd der Aufforderung. Als sie saß, schielte sie mißtrauisch zu dem geheimnisvollen Instrument empor, das der Dozent in seinen Händen hielt.

Sie konnte das nicht lange; denn gleich darauf trat Herr Liebe hinter ihren Stuhl und sagte, jetzt ganz Meister seiner Wissenschaft: „Bitte, gerade sitzen und den Kopf hochhalten.“

Damit drückte er sein Instrument von oben her sanft, aber fest soweit wie möglich um das wasserstoffsuperoxidblonde Haupt seines Opfers.

Dies war um so leichter, als Frau von Müller einen Haarschmuck besaß, dessen Hauptbestandteil ein Lockenzang war, bestimmt, an der unteren Grenze eines Hütchens malerisch hervorzutreten. Sie hatte sozusagen einen natürlichen Vublikopf, dem sie durch die mehrfach erwähnte Färbung etwas von dem Reiz des Künstlichen zu geben versucht hatte, und es legte Zeugnis für die weltmännische Gewandtheit und Liebenswürdigkeit des Dozenten ab, daß er bei seiner Beschäftigung bewundernd äußerte: „Was haben Sie für schönes Paar, Gnädigste.“

Nach diesem Rückfall in sein menschliches Teil wurde er aber vollkommen Mann der Wissenschaft. Er ergriff zunächst einen der Leitungsdrähte und befestigte ihn an einem schwarzen Kasten auf der Kommode, worauf über dem Scheitel der Frau von Müller ein rotes Glühbirndchen aufleuchtete. Dann legte er sich selbst einen doppelten Telephonhörer um das lodige Haupt, und schließlich schob er einen der beweglichen Bügel wie ein Sturmband unter Frau von Müllers Kinn, einen anderen legte er in ihren Nacken, einen dritten bog er über die Stirn herunter und klemmte ihn in dem ersten Bügel am Kinn fest, so daß die Nase des Opfers plattgedrückt zu beiden Seiten des Metalls hervorquoll. Zuletzt ergriff er einen Stift, der auf diesem Bügel saß, fuhr damit probeweise ein paar mal das von Müllersche Profil entlang und begann seine Aufzeichnungen. (Fortsetzung folgt.)

## Redensarten mit wenig bekannter Erklärung

Von Dr. Martin Ullrich

Jemand übers Ohr hauen. Als Jesus in Gethsemane gefangen genommen wurde, meinten die Häfcher, daß er und seine Jünger unbewaffnet seien. Daher war einer von ihnen, mit Namen Malchus, nicht wenig erschrocken, als Petrus sein Schwert zog und ihm ein Ohr abschlug.

Weichfalls biblischen Ursprunges ist das Wort: Es fällt einem wie Schuppen von den Augen. Dabei muß man an die Heilung des plötzlich in der Nähe von Damaskus erblindeten Paulus denken, der ebenso rasch wieder sehend wurde. Es gab im Morgenland eine Augenkrankheit mit schuppenartigen Ekzemen, die oft in Kürze abheilte, indem diese Ekzeme sich lösten.

Den Daumen halten. Wenn im römischen Zirkus ein Gladiator unterlag, so wurde er in der Regel getötet. Falls aber das Volk ihn begnadigen wollte, dann hielten die Zuschauer die Daumen in die Höhe. Damit wurde ihm das Leben geschenkt.

Einem die Stange halten. Damit war der schwere Steigbügel des Ritterrosses gemeint, den der Knappe dem erzgerüsteten Reiter festhielt, weil es sonst leichten unnötig war, in den Sattel zu gelangen. Daraus gewann die Redensart die Bedeutung einem in irgendeiner Notlage beistehen.

Jemand über den Köffel barbieren. Früher waren die Barthscher noch nicht so gewandt wie heute. Kam zu ihnen ein alter Mann mit eingefallenen Wangen, so halfen sie sich dadurch, indem sie ihm einen Köffel in den Mund steckten, um dadurch die Wangen auszuweiten. Oft wurde der so Bediente dabei geschnitten; er war über den Köffel barbieren worden. Dieser Ausdruck gewann später die Bedeutung: Du hast unversehens Schaden genommen.

Flötengehn. Ehemals war die ärztliche Technik noch sehr mangelhaft. Um die Lungenkraft eines Kranken festzustellen, benützten die Aerzte eine lange Flöte, an welcher der Kranke den Rest seiner Kraft erprobte. So kam „Flötengehn“ zu der Bedeutung: Er ist in der größten Gefahr, schweren Schaden zu nehmen. Auf derselben Linie steht das Wort: Auf dem letzten

„Auf dem letzten Loche pfeifen“ zu der Bedeutung: Es ist bald einander zugehalten wurden. War der Kranke sehr schwach geworden, beherrschte er nur noch eine Oeffnung. So kam die Rede „Auf dem letzten Loch pfeifen“ zu der Bedeutung: Es ist bald aus mit ihm.

Er hat eine Verjerkerwut, oder er tobt wie ein Verjerker. Die meisten denken an irgendein wildes Volk. In Wahrheit ist an Verjerker, den Entel des achtbändigen nordischen Riesen Starlar zu denken, der ohne Helm, Panzer und Schwert kämpfte, da schon sein wütendes Auftreten die Feinde in Schreden setzte.

Ein neuer Raffael entdeckt? Nach einer Meldung aus Mailand ist auf einer kändlichen Versteigerung ein Gemälde entdeckt worden, das nach Ansicht erster Sachverständiger eine gemeinsame Arbeit von Raffael und seinem Meisterschüler Giovanni Francesco Penni ist. Es erinnert an die Bilder in den Loggien des Vatikan aus den Jahren 1517—1519.

## Eingegangene Bücher

(Besprechung vorbehalten.)

Die Goldene Regel, Neugeist im Wirtschaftsleben und die Lösung der sozialen Frage. Von Fritz Eberspächer. Joh.-Baum-Verlag, Pfullingen (Württemberg).

Der geistige Arzt, eine Anleitung für seelisch Selbstheilung von R. O. Schmidt. Joh.-Baum-Verlag, Pfullingen i. W.

Angelus Silerius, eine Auswahl aus seinen Werken zur Selbstbefinnung. Herausgegeben von Alex. Weper. Joh.-Baum-Verlag, Pfullingen i. W.

Zur Philosophie des Stummen, ein klassischer Entwurf von Dr. Walter Luchel, Selbstverlag Berlin N 81, Brunnenstraße 99.

Die deutsche Mark von 1914—1924, eine Uebersicht über sämtliche deutschen Reichsbanknoten, Reichsscheine und Darlehensscheine der Vorkriegs-, Kriegs- und Inflationszeit, sowie der Briefmarken. Verlag G. Schuster, Nürnberg, Gabelsbergerstraße 92.

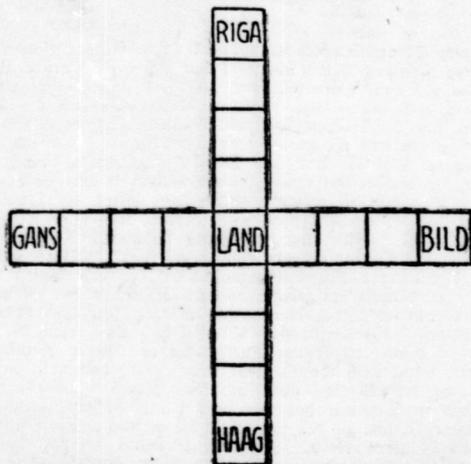
## Rätsel.

Der weiße Narr!  
(viersilbig)

Die ersten Zwei sind Vögel  
Mit Augen groß und klar,  
Und in den beiden Letzten  
Haußt Du Dein Augenpaar!  
Das Ganze war ein Weiser,  
Dabei der größte Narr.  
Er hielt die Welt zum Besten,  
Sprach, immer lügend, wahr!

I. R.

Kreuzwandelrätsel.



Das Wort Land ist der Reihe nach mit Hilfe von 8 Zwischenwörtern in Riga, Bild, Haag und Gans zu verwandeln. Es darf immer nur 1 Buchstabe ausgetauscht werden.

Problem „Gartenzaun“.



Auflösungen aus der vorigen Nummer.

Kreuzwörterrätsel.

Wagerecht: 1. Adler, 3. Dos, 5. Fbis, 7. Gals, 9. Loh, 12. Lornado, 15. Mir, 17. Raube, 18. Kap, 19. Ros, 21. Met, 22. Bog, 23. Lotto, 25. Gerda, 27. Warenhaus, 28. Agent, 30. Union, 32. Eid, 33. Lei, 35. Alt, 36. Inn, 37. Perle, 39. Ath, 41. Manguon, 43. Lena, 44. Hua, 45. Fleh, 46. Ufa, 47. Lang.

Senkrecht: 1. Adam, 2. Rai, 3. Ostram, 4. Stadt, 5. Jbo, 6. Stop, 8. Koh, 10. Obe, 11. Pilo, 13. Ruernberg, 14. Magd, 16. Rotwein, 18. Korfila, 20. Stand, 22. Deuna, 23. Via, 24. Ori, 25. Gau, 26. Ahn, 28. Genf, 31. Otto, 33. Lenau, 34. Mona, 36. Inge, 37. Pan, 38. Soz, 40. Herz, 41. Reh, 42. Rut.

Wandelrätsel.

(Rügen — rügen —)